

Warum der Iran den Krieg bereits gewonnen hat

Von Patrick Ringgenberg

8.3.2026

<https://globalbridge.ch/warum-der-iran-den-krieg-bereits-gewonnen-hat/>

(Red.) Es gibt ihn, den Schweizer Wissenschaftler, der den Iran und seine über tausendjährige Geschichte wirklich kennt und versteht – und der zu Recht darüber besorgt ist, dass in der internationalen Politik Leute entscheiden, die vom wahren Charakter des Iran keine Ahnung haben – nicht zuletzt natürlich die US-Amerikaner. Im hier folgenden, ausführlichen Text erklärt er, warum Israel und die USA ihren Krieg gegen den Iran nicht gewinnen werden, auch mit andauernden Bombenangriffen nicht. In Anbetracht des völkerrechtswidrigen Angriffskrieges Israels und der USA, der (negative) Auswirkungen auf fast die ganze Welt haben wird, lohnt es sich, die Ausführungen des Iran-Spezialisten Patrick Ringgenberg aufmerksam zu lesen. (cm)



Wer selber schon im Iran war und dort verschiedene Städte besucht hat, der weiß, wie wichtig dort auch die Geschichte des Landes ist. Das Bild zeigt das Mausoleum des Iman Reza in Mashhad. (Foto Patrick Ringgenberg)

„Gott hat den Krieg erschaffen, damit die Amerikaner Geografie lernen.“ (Mark Twain)

Seit Beginn des Konflikts am Samstag, dem 28. Februar, haben Analysten wie Alastair Crooke, Larry C. Johnson, Douglas Macgregor, John Mearsheimer, Scott Ritter oder Lawrence Wilkerson die Herausforderungen und Probleme des laufenden Krieges bereits gut charakterisiert. Die USA können ihn nicht gewinnen, der Iran kann ihn nicht verlieren; aber die Folgen des Konflikts werden alle Länder der Region zu Verlierern machen, ganz zu schweigen von der Weltwirtschaft, die in unterschiedlichem Maße unter den Spannungen im Persischen Golf und darüber hinaus leiden wird. Es wurde viel über den Wahnsinn dieses Krieges gesprochen, der auf einer kaum glaubwürdigen Unkenntnis des Iran beruht: das Fehlen klarer Ziele, eine plan- und gesetzlose Aggression, eine beunruhigende militärische Unvorbereitetheit, eine Flucht nach vorn ohne Ausweg. Die Lügen, mit denen der Angriff auf den Iran gerechtfertigt wurde, dem fälschlicherweise vorgeworfen wurde, eine unmittelbare Gefahr darzustellen und kurz vor der Beschaffung von Atomwaffen zu stehen, erinnern unmittelbar an diejenigen, die 2003 die amerikanische Invasion im Irak begründet hatten und die Region in eine bis heute andauernde Instabilität stürzten. Der Unterschied ist jedoch bemerkenswert: Der Iran ist nicht der Irak, und der Kontrast zwischen der Realität des Krieges und den rhetorischen Kunstgriffen von Präsident Donald Trump und seinem Umfeld erreicht ein in der jüngeren Geschichte beispielloses Maß an Schizophrenie. Im weiteren Sinne ist dieser Konflikt ein bemerkenswerter Indikator für eine globale Krise der Diplomatie, eine zerbrochene internationale Ordnung und ein dysfunktionales oder toxisches Mediensystem.

Für jeden Kenner des Iran ist dieser Krieg das Ergebnis jahrzehntelanger Fehlinterpretationen und Unkenntnis der Lage im Iran. Der zwölf Tage dauernde Krieg (13.-24. Juni 2025) hatte bereits gezeigt, dass die Niederlage Israels, das zu einem Waffenstillstand gezwungen war, weniger mit seinen militärischen Fähigkeiten zu tun hatte als vielmehr mit mangelnder Kenntnis der soziokulturellen Bedingungen des Iran und dessen militärischer Stärke. Man hätte meinen können, dass die Lehren aus diesem Krieg, den der Unterzeichner in Teheran miterlebt hat, beherzigt würden. Das war jedoch nicht der Fall. Die Medien und sogar „Experten“ verbreiten weiterhin eine Reihe von Vorurteilen, die seit Jahrzehnten zu hören sind und die jeder seriöse Iranologe leicht widerlegen oder korrigieren kann: „Der Iran ist geschwächt“, „das Mullah-Regime ist am Ende“, „die Islamische Republik hat keine Legitimität mehr“, „die iranische Gesellschaft will ein freies und säkulares Land“.

Vor dem Hintergrund, dass die westlichen Akteure des Konflikts in der Regel eine alarmierende historische Unkenntnis an den Tag legen, soll dieser Artikel die wesentlichen Elemente für ein Verständnis des Iran aufzeigen.

Das „Regime der Mullahs“ und andere Vorurteile

Zunächst einmal sind die Iraner keine Araber. Sie sind ursprünglich Indoeuropäer, wie die westlichen Völker, sodass die modernen Iraner den Westlern näher stehen als den Arabern oder Türken. Die Indoeuropäer, die Vorfahren der iranischen Völker (Medier, Perser) kamen zwischen dem Ende des 2. Jahrtausends und dem Beginn des 1. Jahrtausends v. Chr. auf das iranische Plateau. Seit der Gründung des Achämenidenreichs durch Kyros im 6. Jahrhundert v. Chr. sind die Iraner die dominierende Kultur im Nahen Osten, der seit jeher ein Mosaik aus Völkern, Religionen und Kulturen ist.

Als Ergebnis einer tausendjährigen Geschichte hat der heutige Iran eine dreifache Identität:

- zunächst die iranische Identität, die bis in die Antike zurückreicht und den modernen Nationalismus nährt;
- seit dem 7. Jahrhundert muslimisch, seit dem 16. Jahrhundert schiitisch;
- vor allem seit dem 19. Jahrhundert westlich, als der europäische Einfluss immer stärker wurde.

Diese kulturelle Komplexität spiegelt sich auf allen Ebenen wider. Über die von der Pahlavi-Dynastie (1925-1979) begründete nationale Einheit hinaus ist der Iran ein zutiefst multiethnisches und multikulturelles Land. Während etwa die Hälfte der Bevölkerung aus Persern besteht, setzt sich die andere Hälfte aus verschiedenen türkischen oder türkischsprachigen Gruppen, Arabern oder Völkern zusammen, die entfernt mit den Iranern verwandt sind, wie die Kurden oder Belutschen. Der Iran lebt nach drei Kalendern (iranisch, muslimisch, westlich). Die Alltagskultur ist eine Mischung aus iranischen Traditionen, muslimischen Werten und westlichen kulturellen Elementen. Selbst die Islamische Republik ist ein hybrides System: gleichzeitig ein Nationalstaat und eine Demokratie westlicher Prägung, eine Republik, die aus der konstitutionellen Revolution von 1906 hervorgegangen ist, eine imperiale Macht, die in einer jahrtausendealten Regierungstradition verwurzelt ist, und ein System religiöser Führung (Imamokratie statt Theokratie) mit alten Wurzeln.

Seit dem 16. Jahrhundert sind die Iraner mehrheitlich Schiiten, aber der iranische Islam ist aufgrund seiner Geschichte vielschichtig und in seiner Ausübung vielfältig. Die muslimischen Praktiken befinden sich an der Schnittstelle zwischen Schiismus, mystischen Strömungen und Sufismus, deren Ideen sich über Jahrhunderte in der persischen Poesie (Nezami, Attar, Rumi, Sa'di, Hafez, Djami) ausgebreitet haben, einem vom Staat geförderten militanten und ideologischen Islam sowie den je nach Region und ethnischer Zugehörigkeit unterschiedlichen Wechselwirkungen zwischen Religion und Kultur. Entgegen säkularisierenden und projektiven Vorurteilen ist die Präsenz der Religion im politischen Leben eine jahrhundertealte, ja sogar tausendjährige Tradition und bildet einen politischen Archetyp des Iran: Die

Islamische Revolution von 1979 hat in dieser Hinsicht lediglich ein altes strukturelles Prinzip in einer modernen politischen Architektur formalisiert.

Dennoch ist es ein Irrtum, die Islamische Republik auf ein „Mullah-Regime“ zu reduzieren, denn auch wenn Geistliche auf verschiedenen Ebenen der Macht vertreten sind, knüpft die Politik vor allem an eine imperiale Tradition an. Seit der Achämenidenzeit (6. Jahrhundert v. Chr.) ist der Iran die Macht in der Region und hat sich über Jahrhunderte hinweg auf einer politischen und imperialen Grundlage aufgebaut. Selbst nach der Ankunft des Islam im 7. Jahrhundert waren es iranische Wesire, die an der Seite der abbasidischen Kalifen oder türkischen Sultane die Verwaltung der Reiche oder Königreiche sicherstellten. Daraus resultieren Regierungstraditionen, die nach der Islamischen Revolution teilweise islamisiert werden konnten, in Wirklichkeit jedoch in einer vormodernen oder sogar vorislamischen Regierungsform, Strategie und Identität verwurzelt sind. In vielerlei Hinsicht ist die Politik der Islamischen Republik weniger von der Religion beeinflusst als in Israel, wo ultraorthodoxe Juden koloniale Ambitionen mit historischen Mythen und Messianismus rechtfertigen, oder in den USA, deren derzeitige pro-israelische Politik vom zionistischen Messianismus der Evangelikalen durchdrungen ist.

Der Iran hat in der Tat ebenso alte militärische Traditionen, die zudem von religiösen (das Martyrium von Imam Hossein in Kerbala) oder heroischen (das Epos des *Buches der Könige* von Ferdowsi) Werten geprägt sind. Die 1979 zur Sicherung der jungen Islamischen Republik gegründeten Revolutionsgarden haben im Laufe der Jahrzehnte ein multidimensionales Fachwissen in Bezug auf Revolution oder Konterrevolution, klassischen Krieg oder asymmetrischen Krieg erworben.

Historisch gesehen war der Iran in der islamischen Epoche die zentrale Kultur des Nahen Ostens, die bis nach Zentralasien und Nordindien reichte. Es ist daher nicht verwunderlich, dass der Iran von allen Ländern der Region, mit Ausnahme der Türkei, über das reichste, vielfältigste und darüber hinaus noch immer lebendige und prägende kulturelle Erbe verfügt. Die starke Hybridität des Landes ist zwar Quelle identitärer Spannungen oder politischer Krisen, aber auch seiner Stärke und einer der Gründe für seine kulturelle Vorherrschaft in der Region. Gerade wegen der kulturellen Komplexität des Iran ist die iranische Gesellschaft kulturell ebenso vielfältig wie politisch gespalten. Dies war während der Islamischen Revolution 1979 der Fall und ist auch heute noch so. Während viele den Tod des Obersten Führers betrauern, machen andere ihn für die politische Stagnation des Iran in den letzten Jahren, für die kulturelle Zensur und für geopolitische Entscheidungen verantwortlich, die zu einer internationalen Marginalisierung des Landes geführt haben. Es gibt auch eine Kluft zwischen den Eliten und der Bevölkerung, die vielfältige Ursachen hat. Es gab schon immer eine gewisse Distanz zwischen den Regierungen (die jahrtausendlang königlich waren) und einer stark familienorientierten, korporatistischen oder stammesorientierten Gesellschaft. Wie jeder moderne Staat kennt auch der Iran eine relative Kluft

zwischen dem Volk und den Eliten, auch wenn es der Islamischen Republik im Gegensatz zur Pahlavi-Monarchie, die die alleinige Macht eines einzigen Mannes festgeschrieben hatte, gelungen ist, die Bevölkerung besser in die politischen Prozesse und den Aufbau der Nation einzubeziehen.

Der Nationalismus ist jedoch die Kraft, die die Iraner über alle Spaltungen hinweg vereint. Dies war während des Iran-Irak-Krieges (1980-1988) der Fall, als sich die Iraner über die soziopolitischen Meinungsverschiedenheiten hinweg, die zu einem Bürgerkrieg hätten führen können, zusammenschlossen, um ihr angegriffenes Land zu verteidigen. Auch heute bilden die Iraner eine gemeinsame Front gegen einen aufgezwungenen Krieg. Nationalismus, religiöse Motive, imperiale Stärke, das Ideal des Widerstands: Angesichts dieser mentalen Infrastruktur, die ebenso wichtig ist wie ballistische Raketen, haben Israel und die USA den Krieg bereits verloren und laufen sogar Gefahr, niemals Frieden gewinnen zu können. (Hervorhebung durch die Redaktion.)

Warum die Idee eines „Regimewechsels“ keinen Sinn macht

Experten aller Couleur haben bereits ausführlich darauf hingewiesen, dass Bombenangriffe, abgesehen von der Illegitimität der israelisch-amerikanischen Aggression, noch nie einen politischen Regimewechsel bewirkt haben. Schlimmer noch, im Falle des Iran wird die kleinliche und unverantwortliche Ermordung von Ayatollah Khamenei nur den anti-amerikanischen Nationalismus im ganzen Land und die souveränistische und antiwestliche Entschlossenheit im Herzen des iranischen Systems verstärken und die Wut der Schiiten und der Muslime im Allgemeinen gegen den Westen in der islamischen Welt schüren.

Man kann auch feststellen, dass die Tötung eines Mannes, selbst wenn es sich um den Obersten Führer handelt, kein System und noch weniger eine politische Idee tötet; dass Ali Khamenei, der im Alter von 86 Jahren starb, bereits seit mehr als zehn Jahren die Frage seiner Nachfolge angesprochen hatte und dass eine Machtvakanz de facto undenkbar war; dass der Oberste Führer nicht isoliert ist, sondern von einer Galaxie von mehr oder weniger offensichtlichen und verdeckten Gefolgsleuten und Persönlichkeiten umgeben ist, die einen tiefgreifenden Apparat mit weitreichenden Verzweigungen bilden; dass die Ermordung von Ali Khamenei ihn zu einem Märtyrer und einer Ikone gemacht hat, sodass sein Tod ihn noch mächtiger gemacht hat als seine Lebenszeit. Wie kann man sich schließlich auch nur eine Sekunde lang vorstellen, dass tödliche und zerstörerische Bombardierungen eine iranische Regierung hervorbringen könnten, die den skrupellosen Angreifern nicht feindlich gegenübersteht? Wie kann man sich vorstellen, dass eine Bevölkerung von mehr als 90 Millionen Menschen nach einem Krieg, dessen

erster Akt das Massaker an Schülerinnen war, mit einem vom Ausland aufgezwungenen Regime zusammenarbeiten würde?

Die politische Organisation des Iran ist sowohl ein vertikales Organigramm als auch ein Mandala. Die republikanische Funktionsweise, hierarchisch gegliedert in Parlament, Minister und Präsident, wird vom Obersten Führer, einer religiösen Autorität, überragt, der auch das sichtbare Gesicht des tiefen Staates, der wesentlichen und zentralen Achse der Macht, darstellt. Letztere entspricht der imperial-religiösen Tradition des Iran, die in Bezug auf politische und administrative Praktiken bis in die Antike und in Bezug auf die derzeitige Verbindung zwischen einer vertikalen Macht und einem hierarchischen und polyzentrischen Klerus bis in die Safawiden-Zeit (16. Jahrhundert) zurückreicht.

A priori und rückblickend erscheinen die Pahlavis als eine modernisierende und säkulare Episode in der Zeitgeschichte. Die Islamische Revolution wurde als fundamentalistische Rückkehr zum Islam interpretiert, obwohl sie vor allem eine Neugewichtung gegenüber der einseitig westlich orientierten und iranfreundlichen Politik der Pahlavi darstellt. So wenig wie die Pahlavi den Iran vollständig verwestlichen konnten, so wenig konnte die Islamische Republik das Land vollständig islamisieren. Mehr noch, die von den Pahlavis eingeleitete Verwestlichung setzte sich unter der Islamischen Republik auf vielfältige Weise indirekt fort, trotz der Islamisierungsbestrebungen und manchmal sogar entgegen den revolutionären politischen Zielen. Für diejenigen, die nur mit dualistischen historischen Schemata arbeiten, mag es paradox erscheinen, ist der Iran der Islamischen Republik heute moderner als zu Zeiten der Pahlavi-Dynastie, als eine oberflächliche Amerikanisierung einem weitgehend archaischen diktatorischen Regime einen pseudomodernistischen Anstrich verlieh.

Aus diesem Grund ist der Nationalismus, der während der Revolution verboten wurde, da er dem transnationalen Ideal der *ummah* (der Gemeinschaft der Muslime) widersprach, zum Bindemittel der Iraner geworden. Selbst die Revolutionsgarden werden seit Jahren nicht mehr als Prätorianergarde dargestellt, die eine revolutionäre Ideologie oder ein revolutionäres Ideal verteidigt, sondern als nationale Kraft, die die iranische Nation schützt. Dieser Nationalismus ist zwar historisch gesehen neu und europäisch inspiriert, er hat in Wirklichkeit alte und sogar antike Vorläufer: Es ist die Iranität, die auf einem Gebiet basiert, das die Iraner seit dem 6. Jahrhundert v. Chr. politisch und kulturell beherrschen.

Man kann die Islamische Revolution als einen Bruch betrachten, aber in Wirklichkeit hat sie in vielerlei Hinsicht die Pahlavi-Ära fortgesetzt und sich gleichzeitig in eine politische Identität eingefügt – imperial, religiös – in eine säkulare Identität. Die Islamische Republik hat die von den Pahlavis begonnene Entwicklung der Industrie, der Infrastruktur, der Schulen und Universitäten fortgesetzt. Auch wenn sie in bestimmten Stellungnahmen und strategischen Ausrichtungen eine muslimische Agenda verfolgt, ist die Politik des Iran in der Praxis eher imperial als ideologisch, eher nationalistisch als panislamisch, eher

pragmatisch als ideologisch. Nach der Islamischen Revolution wurde die Politik etwa zehn bis fünfzehn Jahre lang von religiösen und revolutionären Idealen dominiert, doch heute positioniert sich die Islamische Republik im Wesentlichen auf einer nationalistisch-imperialistischen Achse, die das Hauptmerkmal der Pahlavi-Periode war und tatsächlich die wesentliche Kontinuität einer iranischen Präsenz seit der Antike darstellt.

Das macht die Idee eines Regimewechsels problematisch. Will man die Führungskräfte austauschen? Diese werden dann entsprechend den im politischen System vorgesehenen Regelungen (Wahlen oder Ernennungen) ersetzt. Will man das System selbst ändern? Man kann sicherlich diese oder jene Bestimmung im Organigramm oder dieses oder jenes Instrument der politischen Funktionsweise ändern, aber man kann nicht am tiefen Staat rütteln, an der grundlegenden Struktur der iranischen Macht, die in der Geschichte verwurzelt ist. Wollen wir mehr Demokratie im Iran? Man muss sich nicht die Rückkehr eines Königs oder von Oppositionellen vorstellen, die sicherlich um ein riesiges und heterogenes Land zu kontrollieren, genauso autoritär sein werden wie die vorherigen Regime. Wäre es nicht angemessener und würde es nicht eher den sozialen Entwicklungen und Debatten im Iran selbst entsprechen, eine Stärkung des Republikanismus der Islamischen Republik anzustreben, indem man den politischen Einfluss nicht gewählter Institutionen einschränkt und die Vorrechte des Obersten Führers eher in moralischer als in politischer Hinsicht neu definiert? Wünschen wir uns eine liberalere Gesellschaft, die weniger der öffentlichen Zensur unterliegt? Seit der Zeit des Reformpräsidenten Khatami und mit dem Aufkommen neuer Generationen, dank des Internets und infolge der Bewegung „Frau, Leben, Freiheit“ (2022), gibt es im Iran eine – oft nur halbherzige und unstete, aber dennoch reale – Liberalisierung, die heute jedoch durch die durch den Krieg und seine Folgen bedingten Sicherheitsverstärkungen gefährdet ist.

Man sollte sich jedoch nichts vormachen: Der Iran wird zweifellos noch lange Zeit ein „starkes“ und hierarchisches politisches System haben, da diese Regierungsform in der patriarchalischen Struktur der iranischen Familien, dem traditionalistischen Mosaik des Landes und dem Prinzip einer religiösen oder mystischen Führung verwurzelt ist. Autoritäre Tendenzen sind übrigens über das gesamte politische Spektrum hinweg verbreitet, von den Reformern bis zu den Konservativen, die gerne „von oben“ nationalistische, populistische, entwicklungsorientierte oder islamistische Programme durchsetzen wollten.

Denjenigen, die die westliche liberale Demokratie als Endziel und „Ende der Geschichte“ betrachten, muss man übrigens ins Gedächtnis rufen, dass die Liberalen im Iran eine Minderheit sind und immer waren und dass der liberale Diskurs vor allem einer iranischen Diaspora eigen ist, die zu sehr verwestlicht ist, um ein Land zu verstehen, das sie oft nur sehr wenig kennt und das sich nicht auf die schicken Viertel

im Norden Teherans beschränkt. Für viele iranische Bevölkerungsgruppen, die übrigens gegenüber der Islamischen Republik kritisch eingestellt sein können, ist nicht unbedingt oder nicht immer unser westliches Verständnis von Freiheit und unsere Wertschätzung des Liberalismus entscheidend, sondern traditionelle, kulturelle, religiöse und identitätsstiftende Werte. Im Übrigen ist die Freiheit im Westen relativ, und die Westler, die mit Mainstream-Medien und kommerziellen Algorithmen übersättigt werden, sind sich gar nicht bewusst, wie bedingt ihre Freiheit ist und wie sehr ihre Sicht der Dinge formatiert ist. Der Fortbestand der Islamischen Republik beruht in der Tat auf einer Kombination aus sozialer Transformation und kultureller Wiederherstellung: Sie ermöglichte den sozialen Aufstieg von Personen und sozialen Gruppen, die in der Pahlavi-Ära ausgegrenzt oder marginalisiert waren und heute das politische, administrative und intellektuelle Gerüst des Landes bilden; sie verteidigte auch Werte, mit denen sich soziale Gruppen, die sich mit dem selektiven Westlertum und Modernismus der Pahlavis nicht identifizieren konnten, besser identifizieren konnten.

Was Reza Pahlavi, den mutmaßlichen Thronfolger, betrifft, so hat er weder politisches Gewicht noch Netzwerke im Iran, noch gar Kompetenz. Für ihn wird ein Szenario ins Spiel gebracht, das von König Juan Carlos in Spanien oder Ayatollah Khomeini im Jahr 1979 inspiriert ist. In beiden Fällen ist der Vergleich jedoch völlig irrelevant. Juan Carlos sorgte für einen demokratischen Übergang in Spanien, da Franco gestorben war und die Frage der politischen Zukunft offen war. Im Iran sind alle noch am Leben. Der Oberste Führer Ali Khamenei wurde getötet, aber ein Rat ersetzt ihn vorübergehend, bis die Expertenversammlung einen Nachfolger benennt. Wenn der Präsident stirbt, ersetzt ihn der Vizepräsident, bis durch Volkswahlen ein neuer Präsident gewählt wird (Das ist mittlerweile geschehen, Ali Khameneis Nachfolger wird sein Sohn Mojtaba Khamenei, *Red.*)

Andererseits konnte Khomeini 1979 dank eines Netzwerks von Geistlichen im Iran, eines bereits 1970 definierten politischen Projekts und eines Charismas, das im Gegensatz zu der nepotistischen Geschäftemacherei des Pahlavi-Hofes stand, die Macht übernehmen. Reza Pahlavi hat den Iran vor 47 Jahren verlassen, sodass er und sein Umfeld ihr Land buchstäblich nicht mehr kennen. Noch schwerwiegender in den Augen vieler Iraner ist, dass Reza Pahlavi mit einem US-Imperialismus in Verbindung gebracht wird, der den Iran unterwerfen und zu einem Satelliten der israelisch-amerikanischen Interessen machen will. Die Zusammenarbeit mit ausländischen Mächten ist gewissermaßen Teil des Schicksals der Pahlavis: Reza Schah kam dank der Briten an die Macht; 1941 wurde er von den Alliierten abgesetzt, die seinen Sohn Mohammad-Reza auf den Thron setzten; dieser verdankte seine Rückkehr an die Macht nach dem Staatsstreich gegen Mossadegh 1953 den USA und den Briten. Im Gegensatz zu seinem Großvater und seinem Vater, die den Iran auf heilsame Weise in eine notwendige industrielle Modernisierung geführt hatten, wünschte sich Reza Pahlavi einen Krieg

gegen seine Mitbürger, um einen israelisch-amerikanischen Ehrgeiz zu befriedigen, dessen bloßer Handlanger er ist.

Schließlich darf man nicht vergessen, auf die kulturelle Kluft zwischen den Iranern im Iran und den Iranern in der Diaspora hinzuweisen. Es gibt zwar einen Austausch, aber aufgrund ihrer unterschiedlichen Lebenswege sprechen sie zwar dasselbe Idiom, aber nicht (unbedingt) dieselbe Sprache. Es wäre eine gefährliche Illusion anzunehmen, dass die Iraner im Iran, die jahrzehntlang gelitten haben, eine Diaspora mit offenen Armen empfangen würden, die im Gefolge einer vom Ausland aufgezwungenen Marionettenregierung ihre Posten und Positionen einnehmen und ihnen eine politisch-kulturelle Neuausrichtung aufzwingen würde.

Der Erfolg der Islamischen Revolution, der sich an der seit mehr als vier Jahrzehnten bestehenden Feindseligkeit der USA gegenüber dem Iran messen lässt, besteht darin, ein Land geschaffen zu haben, das gegen ausländische Einmischungen gewappnet ist. Zugegeben, die Islamische Republik hat dafür einen hohen Preis bezahlt: intern durch oft lähmende ideologische und politische Spannungen zwischen Isolationisten, die die diplomatischen Beziehungen so weit wie möglich einschränken und auf den wirtschaftlichen oder wissenschaftlichen Austausch beschränken wollen, und Realisten, die die internationalen Beziehungen zum Westen normalisieren wollen; extern durch den Druck Israels und der USA, die den Iran mit allen Mitteln in einen Zustand (geo-)politischer Vasallenschaft zurückversetzen wollen.

Ein erweitertes Großes Spiel

Das Große Spiel war die Rivalität zwischen Großbritannien und Russland in Zentralasien. Die aktuelle Situation lädt dazu ein, den Blickwinkel auf Eurasien und Asien zu erweitern. Um dies zu verstehen, muss man bis ins 16. Jahrhundert zurückgehen. Die Spanier und Portugiesen begannen mit der Errichtung europäischer Kolonialreiche, und die Portugiesen kamen 1507 in den Persischen Golf. Im folgenden Jahrhundert errichteten die Engländer, Franzosen und Holländer ihrerseits Kolonialreiche, und die Engländer vertrieben die Portugiesen zu Beginn des 17. Jahrhunderts aus dem Persischen Golf. Persien (der Iran) wurde nach und nach zu einem Schauplatz ausländischer Einmischungen, vor allem durch England und Russland, die sich im 19. Jahrhundert noch verstärkten. 1907 teilten sich die Engländer und Russen sogar ihren Einfluss auf den Iran auf, wobei sich die Engländer den Süden und die Russen den Norden sicherten.

Mit der westlich geprägten Herrschaft der Pahlavi erlangte der Iran eine gewisse Souveränität, wenn auch nur relative: Die Engländer behielten bis zum Zweiten Weltkrieg einen erheblichen Einfluss, dann waren

es die Amerikaner, die sich bis 1979 stark in die Verwaltung und sogar in die Politik von Mohammad-Reza Pahlavi einmischten. Der Sturz von Premierminister Mossadegh im Jahr 1953 durch die CIA bleibt für die Iraner das Symbol für die konfiskatorische Machtübernahme der USA über den Iran. Der Anti-West-Kurs der Islamischen Revolution zielte darauf ab, sich von den politischen, wirtschaftlichen und sogar kulturellen Einmischungen der westlichen Mächte seit mindestens Beginn des 19. Jahrhunderts zu befreien. Diese souveränistische Ausrichtung bildet den Kern des iranischen Systems und ist der Grund für eine protektionistische und unabhängigkeitsorientierte Politik: Die Regierungen können sich ändern, nicht jedoch diese strukturelle Determinante.

Die Dämonisierung des Iran durch den Westen seit 1979 kann daher auch als Fortsetzung einer imperialistischen Politik und Vision gelesen werden, die, da sie den Iran nicht mehr wie zuvor beeinflussen kann, eine bestimmte Erzählung (den Iran als negative Kraft) kontrollieren und Maßnahmen (Sanktionen, Druck, Subversionsoperationen, Krieg) rechtfertigen will, um ihn in Schach zu halten. Daher kann der Wunsch, das iranische Atomprogramm zu kontrollieren, das auf Mohammad-Reza Pahlavi zurückgeht, auch als Fortsetzung einer jahrhundertealten imperialistischen Politik in der Region verstanden werden, die ein von Natur aus verzerrtes diplomatisches Spiel etabliert hat. In diesem Sinne ist das iranische Atomprogramm nur ein Vorwand: Die Verhandlungselemente und Spielregeln sind verzerrt, und die europäischen Diplomaten sind entweder durch ihren Westzentrismus und ihre Unkenntnis der Geschichte geblendet oder Komplizen oder werden durch israelisch-amerikanische Manipulationen instrumentalisiert. Die Sensibilität des Iran für die Palästinafrage, die westliche Länder aus Voreingenommenheit auf Ideologie reduzieren wollen, ist Teil des ausgeprägten Bewusstseins für den westlichen Imperialismus, unter dem der Iran seit mehr als zwei Jahrhunderten leidet.

Andererseits ist der Iran seit dem ersten Jahrhundert v. Chr. ein wichtiger Knotenpunkt der sogenannten „Seidenstraßen“, der Landverbindungen zwischen dem Mittelmeerraum und dem Fernen Osten. Geografisch gesehen bleibt er ein wichtiges Bindeglied der 2013 ins Leben gerufenen neuen chinesischen Seidenstraßen. In einer globalisierten Welt ist der Iran auch hier das Ziel eines US-amerikanischen Neoimperialismus, der einen fünf Jahrhunderte alten imperialistischen Willen des Westens wiederbelebt und mindestens sechs wesentliche Ergebnisse erzielen will:

- Kontrolle über den Nahen Osten durch Destabilisierung und Schwächung des zentralen Teils des regionalen geopolitischen Puzzles, da der Iran als Erbe eines Imperiums das einzige sichere und stabile Land in der Region ist;
- Wahrung der finanziellen Interessen in den Vereinigten Arabischen Emiraten und in Saudi-Arabien, die den USA unterworfen sind, durch Schwächung des einzigen Landes – Iran –, das

einen entscheidenden Rivalen darstellen und eine Vormachtstellung einnehmen könnte, die alle Länder und Volkswirtschaften am Persischen Golf marginalisiert;

- Die Ost-West-Verbindung (Mittelmeer-Asien) und die Nord-Süd-Verbindung (Russland-Iran-Indien) unterbrechen, indem das Land – der Iran – angegriffen wird, das den Knotenpunkt und die grundlegende Verbindungsstelle bildet;
- Chinesische Interessen angreifen, indem ein wichtiger Ölversorger und ein entscheidendes Glied der chinesischen Handelswege angegriffen wird.
- Den russischen Einfluss zu untergraben, indem ein Partner geschwächt wird, der in der neuen, von den BRICS-Staaten vorangetriebenen geopolitischen Ordnung eine entscheidende Rolle spielt.
- Die Ressourcen eines Landes zu kontrollieren, das über immense Öl- (3. größte nachgewiesene Reserven weltweit) und Gasvorkommen (2. größte nachgewiesene Reserven weltweit) verfügt.

Was uns die alte Geschichte für die Gegenwart lehrt, ist, dass der Iran die säkulare Regionalmacht der Region war: Er ist es immer noch und wird es auch weiterhin sein. Als der Islam im 7. Jahrhundert Einzug hielt, war das iranische Plateau durch mehr als ein Jahrtausend iranischer Reiche (Achämeniden, Parther, Sassaniden) iranisiert worden. Im islamisierten Orient setzte sich die iranische Kultur als zentrale, maßgebliche und einflussreiche Kultur durch, auch wenn die Herrscher überwiegend Araber oder Türken waren. Die Islamische Revolution vermittelte den Eindruck eines turbulenten oder fragilen Landes, aber das könnte eine optische Täuschung sein: Die Revolution hat die Machtstrukturen verändert, ohne die politischen Archetypen, die jahrhundertealten Machtgewohnheiten und die wesentlichen Identitätsachsen zu verändern. Die politisch-religiöse Struktur der iranischen Macht ist in ihrer Form modern, in ihrem Wesen jedoch alt: Seit der Antike stützt sich die königliche Macht auf eine religiöse Autorität.

Die säkularisierte Herrschaft der Pahlavi ist eine relative Ausnahme, denn Mohammad-Reza Pahlavi hatte eine mystische Sensibilität, die vielen iranischen Herrschern gemeinsam war.

Daher wird der Iran, eine zentrale Zivilisation des Nahen Ostens, nicht zusammenbrechen. Er ist zu einem zu groß, um zu fallen. Zum anderen verfügt er über eine grundlegende Identität: Unabhängig von politischen Veränderungen oder Palastrevolutionen bildet sein Kern eine jahrtausendealte Kontinuität und garantiert den Fortbestand des Iran (Spiritualität, Machtpraktiken, Familie, traditionelle Überlieferungen usw.). Schließlich ist der Iran seit 2600 Jahren Herrscher und Souverän in seiner Region. Das einzige Land, das mit ihm konkurrieren kann, ist die Türkei, Erbin eines Reiches (des Osmanischen Reiches), aber mit einer geringeren Tradition. Die Türken ließen sich ab dem 11. Jahrhundert n. Chr. in Kleinasien nieder, während die Indoeuropäer bereits im 2. Jahrtausend v. Chr. auf das iranische Plateau kamen. Wenn man auf

die Zukunft eines Landes wetten muss, dann sicherlich auf dasjenige, das die ältesten Wurzeln und die stärkste kulturelle Überlieferung hat. Mit Ausnahme der Türkei sind alle anderen Länder der Region neu entstanden und daher durch chronische Instabilität oder strukturelle Schwächen gekennzeichnet. (Hervorhebung durch die Redaktion.)

Warum der Westen den Iran nicht versteht

Jeder Kenner des Iran ist beeindruckt von der Unangemessenheit, Sterilität oder Unintelligenz der westlichen Diplomatie gegenüber dem Iran. Gewiss hat die Islamische Revolution Misstrauen, Missverständnisse und sogar systemische Feindseligkeiten zwischen dem Iran, den europäischen Ländern, den USA und Israel hervorgerufen. 47 Jahre nach dieser Revolution, obwohl sich die iranische Gesellschaft und sogar bestimmte politische Aspekte der Islamischen Republik tiefgreifend verändert haben, sehen die Westler den Iran immer noch durch eine Reihe von Vorurteilen, die bestenfalls unangemessen, schlimmstenfalls sogar aberwitzige sind. Abgesehen von der Ära des Reformpräsidenten Khatami (1997-2005) war die einzige nennenswerte Ausnahme der Zeitraum von 2015 bis 2017, als die Unterzeichnung des JCPOA die Aussicht auf lukrative Investitionen im Iran bot. Die europäischen Medien gaben damals für eine Weile ihre Dämonisierung oder karikaturistische Darstellung des Iran auf und würdigten stattdessen das Land, seine Kultur und sein Potenzial, um den Weg für eine wirtschaftliche Annäherung zu ebnen.

Der Fall Iran ist beispielhaft, um zu verstehen, wie die Medien eine von der Realität losgelöste Wirklichkeit konstruieren, aber auch, um die epistemologischen Grenzen akademischer Studien oder diplomatischer Analysen zu untersuchen. Tatsächlich sind Studien, die den Iran in seiner Vielfalt betrachten und eine ausgewogene, multilaterale und unvoreingenommene Sichtweise bieten, äußerst selten. Ein so komplexes Land wie der Iran erfordert jedoch eine multidisziplinäre und „ganzheitliche Sichtweise“, während die Analysen von *Think Tanks*, diplomatischen Kreisen und sogar Universitäten in unterschiedlichem Maße von Unilateralismus, Korporatismus, Fachbereichsisolation oder Ideologie geprägt sind.

Vereinfacht gesagt wird der westliche Blick auf den Iran von drei Ebenen vorgefasster Meinungen dominiert:

- Orientalistische Vorurteile, die Edward Said für die arabische Welt treffend beschrieben hat und die auch für den Iran weitgehend zutreffen. Sie haben sich im Bewusstsein der Bevölkerung und der Medien festgesetzt und zeichnen ein verächtliches Bild von orientalischen Völkern als irrational, lügnerisch, grausam, kriegerisch, faul und außerhalb der Geschichte stehend.

- Eine Islamophobie, die ihre Wurzeln im Mittelalter hat und den Islam als religiöse, kulturelle und militärische Gefahr betrachtet, die stets darauf aus ist, die Welt zu erobern und den „großen Austausch“ der Christen durch Muslime zu vollziehen.
- Eine Iranophobie, die durch die Islamische Revolution ausgelöst und seitdem von den Gegnern der Islamischen Republik (Royalisten, Mudschaheddin usw.), den israelischen Lobbys und den amerikanischen Politikern, die noch immer von der Geiselnahme in der amerikanischen Botschaft (4. November 1979 – 20. Januar 1981) geprägt sind, geschürt wird.

Zu diesen drei Vorurteilen kommt noch ein neokolonialistisches oder neoimperialistisches Paradigma hinzu, das die Geschichte der Entkolonialisierung im 20. Jahrhundert völlig ignoriert und davon ausgeht, dass westliche oder westlich geprägte Länder in der globalen Ordnung einen zivilisatorischen Maßstab darstellen und über Gut und Böse entscheiden. Ländern, die dieses Paradigma nicht teilen wollen, wird die Legitimität abgesprochen, ihre Souveränität wird herabgesetzt, ihnen wird eine vollwertige Stimme und ein vollwertiger Status verweigert. Diese Asymmetrie ist in den Verhandlungen zwischen dem Iran und den westlichen Ländern seit den 2010er Jahren offensichtlich. Donald Trump tritt aus dem Abkommen von 2015 (JCPOA) aus, und die Europäer halten sich nicht an dieses Abkommen, obwohl sie bekräftigt hatten, es aufrechterhalten zu wollen. Schließlich wird der Iran 2025 und 2026 militärisch angegriffen: Dennoch wird der Iran systematisch beschuldigt, seine Verpflichtungen zu verraten, Verhandlungen zu verweigern und destabilisierend zu wirken.

Die über ein Land gesammelten Daten sind nur ein Gerüst, das mit praktischem und kontinuierlichem Wissen über die Lage vor Ort gefüllt werden muss. So zahlreich sie auch sein mögen, Informationen nützen nichts, wenn man nicht über die richtigen Schlüssel zu ihrer Interpretation verfügt. Es nützt nichts, Persisch zu können, wenn man nicht versteht, was gesagt und angedeutet wird. Leider gibt es heute nur sehr wenige Iran-Experten, die im Iran leben oder über direkte, langjährige und vielfältige Erfahrungen mit dem Land verfügen. Diese Experten finden zudem nur wenig Gehör oder werden sogar aus den großen Medien verdrängt, da sie Politikern und Lobbyisten, die mehr an ihren Fantasien als an der Realität interessiert sind, ein Dorn im Auge sind. Studien und Berichte über den Iran werden in der Regel von Menschen verfasst, die das Land nicht aus eigener Erfahrung kennen oder nur eine rein theoretische oder veraltete Sichtweise haben, oder von westlich orientierten Iranern, die eine „neo-orientalistische“ Sichtweise auf ihr Land vertreten. Die iranische Diaspora präsentiert uns gerne die Klischees eines „diktatorischen und unabsetzbaren Regimes der Mullahs“. Soziologisch gesehen besteht diese Diaspora jedoch aus Royalisten, Oppositionellen, Flüchtlingen und Wirtschaftsmigranten, die oft aus unterschiedlichen Gründen eine kritische Haltung gegenüber einem Land einnehmen, das sie in Wirklichkeit nur sehr unvollständig kennen, von dem sie sich ein idealisiertes und manchmal realitätsfernes Bild machen und das sie gerne nur anhand ihrer eigenen, zwangsläufig persönlichen

Erfahrungen beurteilen. In den Medien oder der Populärkultur werden immer wieder Werke zitiert, wie *Reading Lolita in Tehran* von Azar Nafisi (2003) oder die Graphic Novels *Persepolis* von Marjan Satrapi (2000-2003), die jedoch vom Iran der 1980er oder frühen 1990er Jahre handeln, als hätte sich der Iran in dreißig Jahren nicht verändert.

Das Ergebnis ist ein Land, über das alle reden, das aber niemand außerhalb des Iran wirklich kennt. Die Folgen einer solchen Unwissenheit sind gravierend, und der Sieg des Iran im Zwölf-Tage-Krieg ist auch eine Niederlage des israelisch-amerikanischen Geheimdienstes und ganz allgemein der kulturellen Kenntnis des Iran. Vier grundlegende Fehler zwangen Israel schließlich dazu, ein Ende des Konflikts zu fordern:

- militärisch: Unterschätzung der iranischen Macht und ihrer organisatorischen Stärke, was einen westlich geprägten Stolz offenbart, der die Fähigkeiten der Anderen herabsetzt oder bagatellisiert;
- strategisch: Die Iraner zögerten nicht, mit Nachdruck und einer bemerkenswert durchdachten und fundierten strategischen Logik zurückzuschlagen, was ebenfalls eine „orientalistische“ Geringschätzung offenbart, die den Gegner unterschätzt;
- politisch: Der iranische Staat ist nicht zusammengebrochen, entgegen den Prognosen, die die tiefgreifenden Strukturen des Iran ignorierten;
- kulturell: Die Iraner haben sich gegen den Feind gestellt, anstatt gegen ihre Regierung zu revoltieren, was eine Unkenntnis der im Land wirksamen psychokulturellen Mechanismen offenbart.

Der derzeitige Krieg offenbart, wie bereits gesagt, genau dieselben Fehler, und man kann sich fragen, ob Geschichte und Erfahrung nicht wie eine Laterne sind, die hinter unserem Rücken hängt: Sie beleuchtet nur das, was wir vergessen haben, nicht die Realität vor unseren Augen. Dasselbe Unverständnis liegt dem Embargo gegen den Iran zugrunde, einem regelrechten Wirtschaftskrieg, der seit 47 Jahren geführt wird.

Seit der Islamischen Revolution unterliegt der Iran einem Sanktionsregime, das im Laufe der Jahrzehnte immer massiver und prägnanter geworden ist. Auch wenn die iranische Wirtschaft leidet und sich vor allem in den letzten zwei Jahrzehnten kontinuierlich verschlechtert hat, hat das Embargo den iranischen Staat weder zu Fall noch ins Wanken gebracht. Es stimmt, dass Embargos im Wesentlichen eine Frage der politischen Kommunikation und des Marketings sind und oft wenig mit diplomatischer Effizienz oder einer tatsächlichen Kenntnis der Lage zu tun haben. Sie dienen dazu, die öffentliche Meinung oder Lobbygruppen zufrieden zu stellen, haben aber den Nachteil, dass sie nicht mit einer effizienten oder kompetenten Politik einhergehen.

Das Embargo gegen den Iran ist vor allem ein Ballett der Heuchelei und ein zynisches Spiel. Die USA haben sich über Scheinfirmen Ausnahmeregelungen gewährt, während sie anderen Ländern (in Europa oder Asien) den Handel mit dem Iran verbieten. Die ungesunde Wirkung des Embargos trifft zudem die Bevölkerung und nicht die Regierung oder die Eliten, die weiterhin Zugang zu Öl-, Gas- oder Zollressourcen haben. Es schafft auch eine perverse Form der Solidarität zwischen den Isolationisten innerhalb des iranischen Staates, die alle Beziehungen zum Westen abbrechen wollen, und den westlichen Lobbys oder Politikern, die den Iran auf internationaler Ebene isolieren wollen. Es festigt auch eine interessengeleitete Komplizenschaft zwischen staatlichen oder halbstaatlichen Organisationen, die dank des Embargos den Schwarzmarkt und eine Schattenwirtschaft kontrollieren, und vor allem US-amerikanischen Geschäftskreisen, die dank paralleler Kanäle und von Sanktionen ausgenommener Unternehmen, die mit dem Iran Handel treiben, diskret Vermögen anhäufen. Schließlich hat das Embargo bei den Iranern eine Mentalität geschaffen, die sie dazu zwingt, zu umgehen, zu lügen oder zu betrügen, um Zugang zu Dienstleistungen zu erhalten, die ihnen verweigert werden, und zwar sowohl auf individueller als auch auf staatlicher Ebene. Diese seit Jahrzehnten bestehenden Gewohnheiten werden im Falle einer zukünftigen wirtschaftlichen Normalisierung zwischen dem Iran und den westlichen Ländern nur sehr schwer auszurotten sein. (Hervorhebung durch die Redaktion.)

Einige Schlussfolgerungen (bis zum Ende des Krieges)

47 Jahre Druck, Krieg und Propaganda gegen die Islamische Republik Iran haben letztendlich nur Ergebnisse hervorgebracht, die den frommen Wünschen des Westens zuwiderlaufen. Sie haben die isolationistische und ultra-konservative Achse in der iranischen Regierung gestärkt, die Macht zum Nachteil einer politischen Diversifizierung militarisiert, selbst die Gemäßigten radikalisiert, nationale Einigungen in einem politisch stark gespaltenen Land herbeigeführt, die Wirtschaft zum Nachteil der Bevölkerung zugunsten von Schwarzmärkten und quasi-mafiösen Wirtschaftskreisläufen geschwächt und eine iranische Bevölkerung, die der westlichen Kultur im Allgemeinen positiv gegenübersteht und sogar meist westlich geprägt ist, gegen den Westen aufgebracht.

Dem Iran wurde auch nie Zeit gegeben, sich in einem friedlichen Umfeld zu entwickeln. Indem er den Iran 2002 in eine „Achse des Bösen“ einordnete, untergrub Präsident George W. Bush die Politik des Reformpräsidenten Khatami und stärkte die Kräfte im Iran, die weder eine Normalisierung noch diplomatische Kontakte zum Westen wünschen. Die ohne Erklärung erfolgte Beendigung des Atomabkommens JCPOA durch Donald Trump im Jahr 2018 ruinierte die Wirtschaftspolitik von Präsident Rohani und zwang den Iran, sich China und Russland zuzuwenden, wodurch er sich noch tiefer in diese

geopolitische Neugestaltung einfügte, die sich im Aufstieg der BRICS-Staaten widerspiegelt. Im Juni 2025 und dann im Februar dieses Jahres wurde der Iran angegriffen, obwohl Verhandlungen im Gange waren.

Diese rechtlich illegalen, moralisch perfiden und militärisch feigen Angriffe haben in Verbindung mit Erklärungen wichtiger westlicher Länder (Deutschland, Frankreich, Vereinigtes Königreich), die die Lügen der USA und die Verstöße gegen das Völkerrecht bestätigen, jede Möglichkeit eines Dialogs und sogar jede Aussicht auf eine Lösung auf lange Sicht zunichte gemacht.

Der derzeitige Krieg wird im Iran nur eine antiwestliche Haltung verstärken, einen souveränistischen Nationalismus verschärfen und die nach 2018 eingeschlagene Orientierung nach Osten (Russland, China) endgültig besiegeln. Er wird die Iraner auch dazu veranlassen, die Herstellung oder den Erwerb von Atomwaffen in Betracht zu ziehen, auch wenn die iranische Abschreckungsdoktrin dies nicht erfordert: Raketen gewährleisten eine ausreichende und angemessene Reaktion auf einen Angriff, aber wie das Beispiel Nordkoreas zeigt, kann die Atomwaffe schon allein durch ihre Existenz von einem Angriff abschrecken. (Hervorhebung durch die Redaktion.)

Im Jahr 2003 wurde die US-Invasion im Irak durch eine staatliche Lüge motiviert, die von den mitwirkenden Medien verbreitet wurde – den angeblichen Besitz von Massenvernichtungswaffen durch Saddam Hussein. Die darauf folgende amerikanische Sackgasse wurde weniger durch einen Mangel an militärischen Ressourcen verursacht als durch eine strukturelle Unfähigkeit, die Geschichte und Kultur anderer zu verstehen und eine Politik an dieses Verständnis anzupassen. Das Ergebnis war, dass der Iran aus dieser Situation Kapital schlagen konnte und es ihm dank der Fehler der USA gelang, praktisch alle Ebenen des irakischen Establishments neu zu besetzen. Daraus lässt sich ableiten, dass es auch bei diesem Krieg so sein wird: Der Iran wird als Sieger hervorgehen, die Amerikaner aus dem Persischen Golf vertreiben und den blockfreien Ländern (Globaler Süden, BRICS) ein Modell des Widerstands und der Gegenmacht zum westlichen Neoimperialismus bieten und eine geopolitische Neugewichtung im Nahen Osten durchsetzen, die die kommenden Jahrzehnte prägen wird. Zweifellos wird dieser Krieg in bestimmten iranischen Kreisen, die sich seit langem auf diese Konfrontation vorbereiten, auch als Glücksfall angesehen, um eine neue geopolitische Ordnung im Nahen Osten zu etablieren. Die Fehler Israels und der USA erscheinen als „göttliche Fügung“ für eine Neubestätigung des imperialen Iran, indem sie ihm die Gelegenheit bieten, mit allen (offenen oder verdeckten) Akteuren der Region abzurechnen.

Wenn in jedem Konflikt der Vorteil von einem Gleichgewicht der Kräfte und des Wissens abhängt, kann man bereits feststellen, dass die westlichen Länder Opfer ihres militärischen Überlegenheitskomplexes und ihres Westzentrismus geworden sind. Voller Selbstzufriedenheit aufgrund der Feuerkraft Israels und der USA können und wollen sie nicht sehen, dass es ihre Welt und ihre Weltanschauung sind, die gerade

untergehen. Es handelt sich nicht nur um ein diplomatisches Versagen, sondern auch um ein politisches, akademisches und sogar epistemologisches Versagen. Die europäische und westliche Diplomatie wurde von einem amerikanischen geostrategischen Paradigma geblendet, das für das Verständnis nicht-westlicher Gesellschaften ungeeignet ist. Universitäten beschäftigen sich zwar mit dem Iran, aber ihr Wissen hat offensichtlich keinen Einfluss auf politische Entscheidungen, was eine gefährliche Kluft zwischen Fachwissen und politischer Entscheidungsfindung offenbart. Das Problem liegt auch bei bestimmten akademischen Kreisen und Forschungsinstituten, die zwischen prahlerischen Behauptungen und anekdotischen Arbeiten nicht in der Lage sind, eine relevante und multidimensionale Sicht auf den Iran zu vermitteln, oder ihn nur anhand veralteter, unangemessener oder begrenzter Analyseraster wahrnehmen, oder, was noch schlimmer ist, nur parteipolitischen Agenden und ideologischen Vorgaben folgen.

Wir leben in einer paradoxen Zeit. Nie zuvor wurde so viel über Intelligenz (künstlich oder nicht) gesprochen, und nie zuvor standen uns so viele Daten und Informationen zur Verfügung. Gleichzeitig waren in den meisten westlichen Ländern die politischen und militärischen Führer, ihre Berater und Diplomaten noch nie so gefährlich ignorant, unbewusst und unverantwortlich. Selten zuvor hat der Hass auf ein Land – den Iran –, der durch jahrzehntelange, als Information getarnte Propaganda geschürt wurde, das Urteilsvermögen so sehr getrübt und Medien und Politiker in eine Art Irrationalität getrieben. Das Kräfteverhältnis und eine außergewöhnliche Konstellation (der Nahe Osten nach dem 7. Oktober 2023, die Nachahmung der israelischen Politik durch Donald Trump) haben die aktuellen Ereignisse ermöglicht. Zuvor wäre es jedoch besser gewesen, wenn die verschiedenen Akteure ihrer moralischen Verantwortung gerecht geworden wären: eine ausgewogene und pluralistische Sichtweise auf die Realitäten im Iran im Besonderen und im Nahen Osten im Allgemeinen zu entwickeln, die die Grundlage jeder wissenschaftlichen Herangehensweise bildet; das Völkerrecht zu achten, was grundsätzlich die Pflicht jedes Staates ist, der an einer bestimmten Weltordnung teilhat; eine verantwortungsvolle Diplomatie zu bevorzugen, die auf der Grundlage umfassender und relevanter Kenntnisse handelt, was eine zentrale Anforderung in den internationalen und interkulturellen Beziehungen ist. (Hervorhebung durch die Redaktion.)

Krieg ist in diesem Fall nicht die Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln (Carl von Clausewitz), sondern lediglich das tragische Ergebnis menschlichen Versagens. Das können wir aus der jahrhundertealten iranischen Kultur lernen, insbesondere aus Ferdowsis „Buch der Könige“, dem iranischen Epos aus dem 11. Jahrhundert: Nichts ist schlimmer als die Verdunkelung der Intelligenz; Wissen ist ohne Weisheit wertlos; wer leben will, muss sterben können; und die Welt kann ohne Gerechtigkeit nicht überleben.

Zum Autor: Patrick Ringgenberg ist Assoziierter Forscher, IHAR, an der Universität Lausanne in der Schweiz

Zum französischen Original dieses Beitrags [hier](#), zur englischen Ausgabe [hier](#).



Der Iran grenzt an sieben andere Staaten und an zwei Meere und ist auch als Verbindungsland weltwirtschaftlich von Bedeutung. (Im Dreiländereck Iran/Turkmenistan/Afghanistan die Stadt Maschhad, aus der das Bild oben stammt.)